

Volker Caysa

Der Andere könnte Recht haben.

Vor 70 Jahren wurde Hans-Georg Gadamer zum Rektor der Universität Leipzig gewählt

Gadamer gehört wohl zu den wenigen Philosophenherrschern des 20. Jahrhunderts. Das gilt nicht nur für den Wissenschaftspolitiker Gadamer, sondern noch vielmehr für den Interpreten Gadamer. Er gehörte zu den Denkern, die ein natürliches Talent zur Herrschaft haben, ohne sie zu beanspruchen, und er gehörte zu den Machtmenschen, die selbstbeherrscht mit der Macht umzugehen vermögen. Man darf sich also nichts vormachen: Gadamers Wille zur Interpretation, der sein gesamtes Werk beherrscht, ist ein Wille zur Macht. Wenn Hermeneutik (Kunstlehre des Verstehens) eigentlich von dem Grundsatz ausgeht: "was auch immer einer sagen mag, er hat nie das gesagt, was er sagen wollte", dann schließt das immer auch ein, dass derjenige, der den Anderen versteht, beansprucht, besser, "eigentlicher" zu sagen, was der Andere meint, als dieser es selbst zu sagen vermag.

Die Interpretation der philosophischen Wurzeln unserer Kultur ist immer auch Mittel Herr über die kulturelle Entwicklung der Gegenwart und Zukunft zu werden. Gadamer war klar, dass der Kampf um das Verstehen unserer Kultur immer ein Kampf um die interpretatorische Vorherrschaft und kulturelle Hegemonie ist. Insofern hat das Verstehen eine "weltpolitische Bedeutung" und gehört zu den "Weltaufgaben der Zukunft". Wer seine kulturelle Hegemonie in einer Gesellschaft dauerhaft sichern will, der muss sich um die fortwährende Neuinterpretation der Grundtexte unserer Kultur bemühen. – Das scheint das Grundmotiv des Lebenswerkes von Gadamer zu sein; es ist dasselbe Motiv, das Heidegger, Lukács und Bloch zu ihren großen Interpretationen bis ins hohe Alter getrieben hat. Lasst uns miteinander sprechen, legen wir gemeinsam einen Text aus, hören wir auf die Sprache Platons, Hegels oder Hölderlins hieß immer: lasst uns darüber sprechen, was uns gemeinschaftlich angeht und was zu tun ist, damit der Mensch dem Menschen ein Helfer werde. Insofern beginnt die Veränderung der Welt, um es in ihr aushalten zu können, immer mit einer anderen Interpretation der Welt. Denn nur durch eine andere Weltauslegung bekommt die Welt eine neue Perspektive, nach der man sie verändern kann. Wer aufhört, die Welt immer und immer wieder zu interpretieren, weil er meint, sie nun endlich, nach so vielen verschiedenen Interpretationen, verändern zu müssen, der verzichtet – strategisch gesehen – auf Weltveränderung.

Hermeneutik bedeutet nach Gadamer immer offen zu sein, für die Veränderungen der Welt, offen zu sein für die „Veränderung“ der Lebenswelt. Hermeneutik ist daher im Kern immer Hermeneutik des Anderen: sie ist kunstvolle, dialogische Deutung des Anderen und des Anderswerdens und nicht monologische Hermeneutik des Einen, hermetisches Verstehen des Selben, immergleiches

Wiedererkennen des Einen im Anderen. Wer das Andere des Einen, wer das Anderswerden gekonnt, d.h. perspektivisch, auszulegen vermag, der beherrscht auch die „Veränderung“ der Lebenswelt. Sicher, man versteht nicht nur, um (den Anderen) zu beherrschen – aber auch! Wer versteht, erwägt nicht nur, was der Andere denkt, er bemächtigt sich aus seiner!

Zweifelsohne hat Gadamer die Heideggersche Provinz "urbanisiert". Das bedeutet auch, dass er Heideggers Wille zur monologischen Herrschaft neuhumanistisch zurückgenommen hat in die Macht dialogischen Verstehens. Natürlich schließt das eine Ent-Radikalisierung Heideggerschen Denkens ein. An die Stelle des Heideggerschen Gottsuchertums, an die Stelle der Suche nach dem ganz Anderen, dem Anderen des Seins, nach dem „Seyn“, tritt die Wiederentdeckung des dialogischen Seins der Sprache. „Sein, das verstanden werden kann, ist Sprache“ – das bedeutet nach Gadamer: Miteinandersprechen, einander verstehen, stiftet vernünftiges Dasein. Im Gespräch erfahren wir unser lebendiges Dasein, vermitteln wir uns unsere Erfahrungen und stiften dadurch unser geschichtliches Da-Sein. Die Sprache ist kein totes Sein, das man analysieren und formalisieren kann, um das Leben zu vereineindeutigen, ihm seine Widersprüchlichkeit zu nehmen, um es in ihm aushalten zu können, sondern die Sprache ist selbst ein Geschehen, das vernünftiges Miteinanderleben durch vernünftiges Miteinandersprechen begründet. Das diesen Grundsätzen einer dialogischen Hermeneutik entsprechende Hauptwerk ist "Wahrheit und Methode" (1960). Es ist die Summe der Gadamerschen Denkentwicklung und entstammt dem Geist der demokratischen Kulturerneuerung Deutschlands nach dem zweiten Weltkrieg in Ost und West.

Davon zeugt die am 5. Februar 1946 gehaltene Festrede Gadamers anlässlich der Wiedereröffnung der Universität Leipzig: "Über die Ursprünglichkeit der Wissenschaft". Gadamer war sicher kein Mann der Sowjets, aber auch kein Mann der Amerikaner. Er galt dagegen als Mann der Mitte und der Vermittlung. Sein Auftreten war undoktrinär und liberal, diplomatisch und sachlich, konzilient und mäßigend. Als autonomer Rektor, also als Magnifizienz verkörperte er den deutschen Bildungsadel jenseits von Erb- und Geldadel und jenseits politischer Protektion.

Gadamer war kein Widerstandskämpfer, er war liberaler Bildungsbürger und wenn es nötig war politisch. Sein Ethos, die Haltung, die sein Werk und seine Person durchherrscht, seine Liebe zur Tradition, seine Toleranz, seine Unabhängigkeit und Unbestechlichkeit im Urteil, sein Verständnis für Menschliches, Allzumenschliches, sein ständiges Bemühen, gerecht zu sein, auch wenn dies Gerechtsein quer zu den eigenen Vorstellungen und Wünschen steht, führten dazu, dass er sich auch für die engagierte, die vom NS-Staat verfolgt und mit dem Leben bedroht wurden.

Er war davon überzeugt, dass die Bildung einer humanen, zivilen, gerechten Gesellschaft durch "Die gemeinschaftsbildende Kraft der Kultur" möglich ist. Man hat die unter diesem Titel 1946 gehaltene Rede treffend als das "Manifest des Gadamerschen (Leipziger) Rektorats" bezeichnet. In ihr spricht Gadamer mit nie wieder erreichter, vielleicht auch nicht angestrebter Offenheit über die

kulturpolitischen Ziele seiner Rehabilitierung der Hermeneutik, die ja als Kulturphilosophie immerhin den Anspruch einer philosophischen Zivilreligion hat, das heißt einer gemeinsamen Einbindung nach dem Tod des einen Gottes in allen Religionen.

Verstehen heißt nach Gadamer nicht nur den Standpunkt des Anderen anzuerkennen und zu erwägen, sondern es meint wesentlich auch Verständigung, dem Anderen nach-zu-denken, hinter Widersprüchen und Gegensätzen das Gemeinsame zu suchen. Wenn wir in diesem Sinne den Anderen verstehen, wenn wir versuchen, ihn nicht nur ein- und abzuschätzen, sondern wenn wir versuchen, ihm gerecht zu werden, also ihn in seinen eigenen Maßen zu erkennen und anzuerkennen, dann üben wir uns in eine Fähigkeit ein, die grundlegend ist für die gemeinschaftsbildende Kraft der Kultur, dann üben wir uns in eine Fähigkeit ein, die ich als den Grund von Kultur überhaupt bestimmen möchte, wir üben uns nämlich in die Fähigkeit ein, anzuerkennen, dass der Andere Recht haben könnte.